

## Henning Mankell: Das Auge des Leoparden

Über Henning Mankell braucht man hierzulande nicht allzu viel zu sagen. Der 1948 im nordschwedischen Härjedalen geborene Schriftsteller und Regisseur wurde vor allem durch seine Wallander-Romane bekannt. Diese erschreckend realistischen Kriminalromane zeichnen ein desillusionierendes Bild des gegenwärtigen schwedischen Wohlfahrtsstaates. Doch Mankell, der heute abwechselnd in Stockholm und Maputo (Mosambik) lebt, hat auch einige „Afrika-Romane“ geschrieben, von denen der vierte, „Das Auge des Leoparden“, jetzt auf Deutsch erschienen ist. Edgar Illert hat ihn gelesen.

Der Klappentext endet mit dem Satz Mankells: „Ich glaube, Afrika hat mich zu einem besseren Europäer gemacht.“ Und es gibt eine verblüffende Vielzahl von Parallelen zwischen der Biographie Mankells und der seines Romanhelden Hans Olofson: Beide kommen aus dem Nordschwedischen Härjedalen, beide sind etwa gleich alt, als sie das erste Mal nach Afrika reisen, und bei beiden war dies zum Zeitpunkt des Erscheinens des Romans (1990) und der Rückkehr Olofsons nach Europa 19 Jahre her. Doch man hüte sich, „Das Auge des Leoparden“ als einen autobiographischen Roman zu lesen.

Der Roman schildert das Leben der Hauptperson aus eigener Sicht mit behutsamen, kaum merklichen ergänzenden Kommentaren des Erzählers. Geplagt von einem schweren Malariaanfall, lässt Hans Olofson sein Leben Revue passieren, seine fast 19 Jahre in Afrika ebenso wie seine Kindheit in der Abgeschiedenheit der nordschwedischen Wälder. Dort verlebt er alles andere als eine unbeschwerte Kindheit: Die Mutter hat seinen Vater, einen ehemaligen Seemann, verlassen. Der ist als Holzfäller und Quartalsäuerer mit der Erziehung seines Sohnes hoffnungslos überfordert, dieser wird zumeist mit sich und seinen Problemen allein gelassen.

Dramatisch wird dies erstmals, als Hans im Zusammenhang einer Mutprobe mitschuldig wird an der Querschnittlähmung seines besten Freundes Sture, eines jungen Adligen, Außenseiter wie er. Die Dritte in diesem Außenseiter-Trio ist die etwas ältere Janine, die durch eine verpfuschte Operation ihre Nase verloren hat. Und diese Janine ist schließlich auch der letztendliche Grund für Hans' „Flucht“ nach Afrika. Sie ist es, die der Afrika-Sehnsucht des Jungen einen konkreten Namen gibt: Mutshasha, eine Missionsstation in Sambia, der ein schwedischer Missionar ihr Gepräge gegeben hat. Nach ihrem Selbstmord – sie wird schwanger von Hans, was dieser aber nicht weiß – empfindet Hans keinerlei emotionale Bindung mehr zu Schweden. Ein halbherzig aufgenommenes Jurastudium wird abgebrochen, und Hans setzt sich im Alter von 25 Jahren ins Flugzeug, um ebendiese Missionsstation zu besuchen.

Was als kurzer Besuch geplant war, wird zur Lebensperiode von 19 Jahren. In Sambia arbeitet er auf der Hühnerfarm einer Engländerin, deren Mann

eines Tages spurlos verschwunden war und gerade bei Hans' Eintreffen in Afrika für tot erklärt wurde. Nach deren Rückkehr nach Europa übernimmt er die Farm und versucht seine idealistischen Vorstellungen von einer gerechteren Arbeitsorganisation zu realisieren. Doch er hat die Rechnung ohne die afrikanische Realität gemacht. Sambia, zu dieser Zeit noch nicht allzu lange unabhängig, trägt noch schwer an seiner kolonialen Last. Die einheimischen Herrschaftseliten hängen am Tropf der westlichen Zivilisation und sind bemüht, eine wahrhaft soziale und demokratische Entwicklung zu verhindern. Doch es gärt im Lande. Wie die verbliebenen weißen Siedler, die ihre Farmen zu Trutzburgen aus Angst und Hass ausgebaut haben, muss auch Hans Olofson erkennen, dass er in Afrika „der Weiße“ bleiben und in dieser Eigenschaft der originär afrikanischen Entwicklung immer ein Hindernis sein wird.

Auch er beginnt, sich in Afrika „europäisch“ einzurichten. Er hat Teil am kaum subtilen System der Korruption, erkauft sich seinen Aufenthalt und schafft Gelder illegal nach „draußen“, nach Europa. Als seine Nachbarn massakriert werden und er seinen besten afrikanischen Freund, einen Journalisten, der als Teil der sambischen revolutionären Bewegung, der „Leoparden“, ihn mit einem Mordauftrag aufgesucht hat, in Notwehr erschießt, muss er erkennen, dass er von Afrika fast nichts verstanden hat. So entschließt er sich, schließlich doch wieder nach Europa zurückzukehren.

„Das Auge des Leoparden“ ist ein Roman über Schuld und Verstrickung, über Verantwortung und Selbstfindung. Es ist ein zutiefst psychologischer Roman über private Entwicklung und zugleich ein politisch-soziologischer Roman über internationale Beziehungen und Abhängigkeiten. Und er ist in beiden Bereichen von einer fast gnadenlosen Radikalität, etwa wenn er der Globalanalyse der pervertierten Effekte der Entwicklungshilfe eine private Entsprechung in Form eines schwedischen Entwicklungshelfers zur Seite stellt.

Und es ist nicht zuletzt ein faszinierender Roman, der einen von der ersten bis zur letzten Seite gefangen hält, ähnlich wie die Wallander-Krimis desselben Autors. Und er hinterlässt vielleicht auch einen Hauch von Erkenntnis, warum man einiges in Zusammenhang mit Afrika als Europäer wahrscheinlich nie vollständig wird verstehen können.

**Henning Mankell: Das Auge des Leoparden.** Roman. Aus dem Schwedischen von Paul Berf. 379 Seiten. Wien 2004. Paul Zsolnay Verlag. €21,50